

Projekt C.A.S.E.

Ein erdbebensicheres Luftgeschoss ist die gemeinsame Basis des neuen L'Aquila. Darauf wurden 16 verschiedene Wohnhaustypen errichtet. Verstreut über 19 Brachen in der Umgebung des Stadtzentrums, wurde die unmittelbar nach dem Erdbeben von Berlusconi fantasierte „New Town“ nun doch realisiert – mit fragwürdigem Ergebnis.

Kritik **Clemens F. Kusch** Fotos **Ulrich Brinkmann**

Die Abkürzung C.A.S.E. steht für „Complessi antisismici sostenibili ed ecocompatibili“, was so viel heißt wie „erdbebensichere, nachhaltige und ökologische Baukomplexe“. „Case“ bedeutet im Italienischen aber auch einfach „Häuser“. Dies sind die nach dem Erdbeben vom 6. April 2009 in der Umgebung von L'Aquila kurzfristig errichteten Wohnbauten schließlich in erster Linie: Häuser. Das heißt, sie entsprechen den grundsätzlichen Anforderungen: Sie schaffen ein sicheres Dach, unter dem man trocken, geschützt und komfortabel wohnen kann. Dass sich die Ansprüche an „Häuser“ im Laufe der Geschichte entwickelt haben und bei ihrer Planung symbolische und soziologische Aspekte ins Spiel gekommen sind, die die Architektur ausmachen, besonders aber, dass aus einfachen „Häusern“ komplexe Städte entstanden sind – all dies war bei dem Projekt C.A.S.E. zweitrangig. Und so lässt sich in Hinblick auf diese „Häuser“ feststellen, dass zumindest dem ersten Aspekt, der Erdbebensicherheit, mustergültig Rechnung getragen worden sein mag, etliche andere Leistungen aber ignoriert wurden – was den zweiten und dritten Aspekt, den sie im Namen tragen, konterkariert.

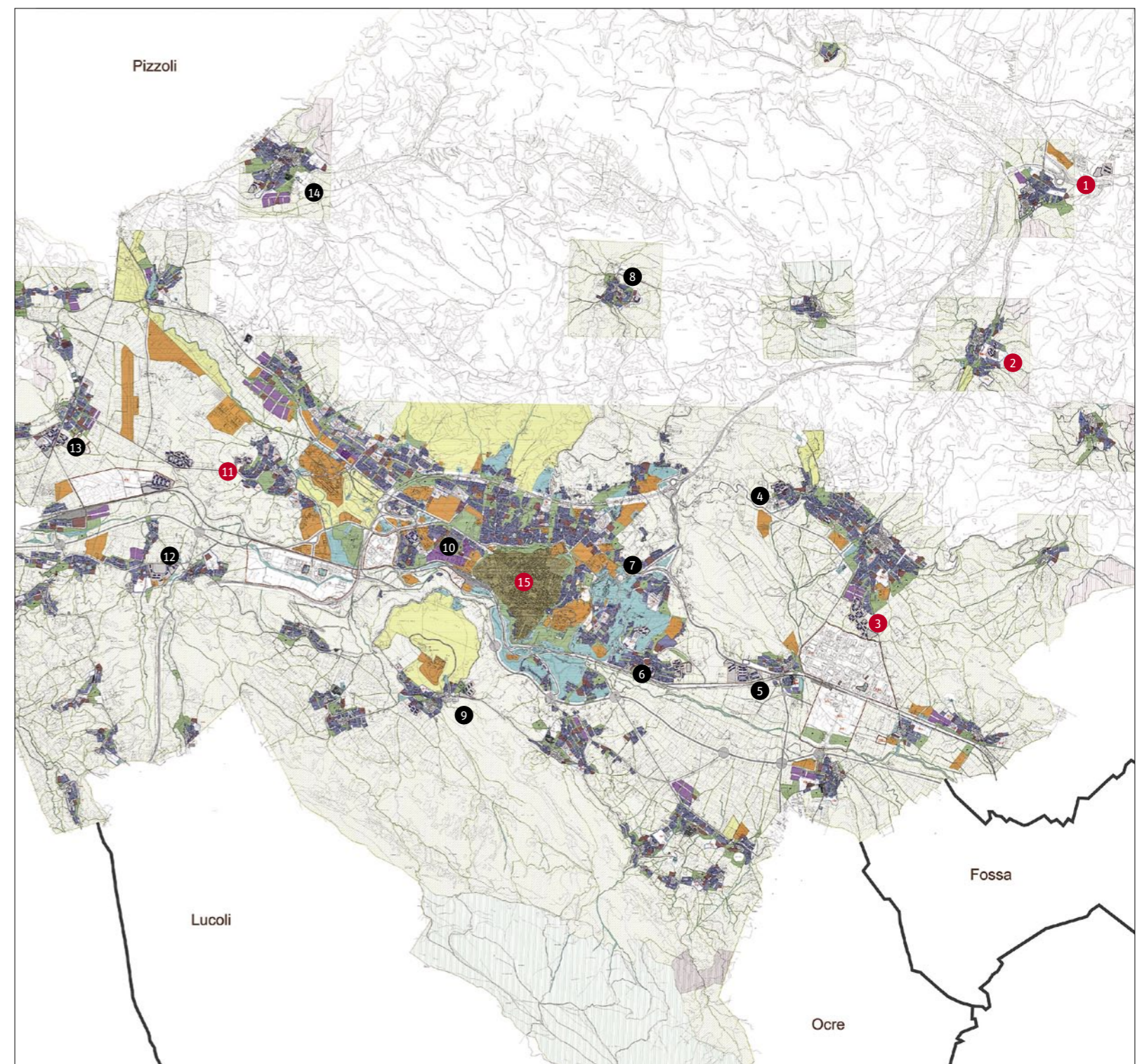
Die Einseitigkeit der „C.A.S.E.“ hat einen Grund: In kürzester Zeit sollte den in Zelten und anderen provisorischen Herbergen untergebrachten Bürgern von L'Aquila eine „ehrenvolle“ Unterkunft angeboten werden. Der Faktor Zeit war also von primärer Bedeutung. Betrachtet man die Chronik der Wiederaufbauleistungen nach den vielen Erdbeben, die Italien im letzten Jahrhundert erlebt hat, so zeigt diese zahlreiche Fehlentwicklungen. Meist wohnten die Opfer noch jahrelang in provisorischen Bauten, in Hütten, Wohnwagen oder Containern. Der Wiederaufbau oder Neubau der Städte zog sich oft über Jahrzehnte hin und führte in vielen Fällen zu fragwürdigen, wenn nicht gar zu niederschmetternden Ergebnissen: Man denke nur an die nach dem Erdbeben von 1968 mit dem Beitrag von internationalen Künstlern und Architekten gebaute Neustadt Gibbelina Nuova im Südwesten Siziliens.

In L'Aquila sollten diese Fehler nicht wiederholt werden, hier sollte ein Zeichen gesetzt werden, dass es auch anders geht. Die Politik wollte den Bürgern der Abruzzen-Hauptstadt nicht zumuten, lange in provisorischen Bauten zu leben. Mit großem Engagement und vielen Ortsbesichtigungen – die ausführlich und emphatisch in den Medien gespiegelt wurden – zeigte der damalige Ministerpräsident Silvio Berlusconi seinen Ehrgeiz, die Entbehrungen der Aquilaner zu mindern.

Schon bei der ersten Besichtigung der getroffenen Stadt sprach Berlusconi von der Idee einer „New Town“: einer ökologischen Idealstadt, die unmittelbar neben der Altstadt entstehen sollte. Als ehemaliger Immobilieninvestor verfolgte er diese Idee schon vor dem Erdbeben als Ansporn der schwächelnden Wirtschaft – mit dem 6. April 2009 sah er dann eine Gelegenheit, seine Pläne umzusetzen. Zum Glück scheiterte die Idee einer kompletten „New Town“ für 30.000 Einwohner am Widerstand des Bürgermeisters Massimo Cialente, der zu Recht bangte, dass damit die Altstadt für alle Ewigkeit der Verlassenheit anheimfallen würde. Die Idee der „New Town“ wurde jedoch nicht vollends aufgegeben, sondern abgewandelt: Kurzfristig wurde beschlossen, an mehreren Stellen in der Provinz L'Aquila kleine und mittelgroße Quartiere für die obdachlose Bevölkerung zu errichten. Beauftragt damit wurde die „Protezione Civile“, eine Art Katastrophenschutz, der in den Jahren der Berlusconi-Regierung sein Einflussgebiet und seine Macht außerordentlich ausgeweitet hat. Die „Protezione Civile“ darf heute Gesetze und Regelungen aufheben, wenn dies dem Interesse der Umsetzung ihrer Aufgaben oder dem „Schutz“ der Bevölkerung dient. Zuständig ist der Zivilschutz aber nicht nur für Katastrophen aller Art, sondern auch für die „grandi eventi“, Großveranstaltungen aller Art. Dies hat den Vorteil, dass man bei solchen Ereignissen, bei denen große Summen Geld im Spiel sind, bürokratische Hürden wie Flächennutzungspläne oder Regelungen für die Ausschreibung von Arbeiten mühelos umgehen und ungestört Direktvergaben an befreundete Unternehmen praktizieren kann.

Deadline Wintereinbruch

Vorgabe für die Realisierung der C.A.S.E. war es, die Unterkünfte so schnell wie möglich, auf jeden Fall aber vor Einbruch des Winters fertigzustellen. Wenn man die Realisierung der Häuser nur daran misst, kann man sie, wie in einem voluminösen und reich illustrierten Buch, das jedem neuen Einwohner geschenkt wurde, geschehen, durchaus als eine Erfolgsgeschichte erzählen: Mit großem organisatorischem Aufwand wurden in knapp neun Monaten 185 Häuser mit etwa 4700 Wohnungen für rund 15.000 Bewohner gebaut. Dafür mussten zunächst freie Flächen gefunden werden: Die Grundstücke mussten groß genug sein, möglichst nicht an einem zu steilen Hang liegen und geologisch geeignete Merkmale für die Bebauung aufweisen. In dem Umkreis der von Bergen um-



.de Dazu auf Bauwelt.de | Bildstrecke:
C.A.S.E. – erdbebensichere Typen-
bauten in 7 von 19 neuen Siedlungen

- | | |
|------------------|----------------------------------|
| 1 Assergi | 10 Sant'Antonio |
| 2 Camarda | 11 Coppito |
| 3 Paganica | 12 Pagliare di Sassa |
| 4 Tempera | 13 Cese di Preturo |
| 5 Bazzano | 14 Arischia |
| 6 Sant'Elia | 15 L'Aquila |
| 7 Gignano | |
| 8 Collebrincioni | Abbildung:
Comune di L'Aquila |
| 9 Poggio di Roio | |



Rund zwanzig Kilometer sind es von L'Aquila nach Assergi. Immerhin besteht über die Autobahn 24 eine schnelle Verbindung. Die C.A.S.E. liegen gerade noch in Sichtweite des Ortes, versteckt hinter dem abgeriegelten Gelände des Astrophysikalischen Instituts. Gleich hinter ihnen erhebt sich das Gran Sasso-Massiv mit der Hochebene des Campo Imperatore.

Assergi



Die vier Wohnzeilen sind parallel zum Hang angeordnet. Das erdbebensichere Sockelgeschoss verschwindet im Hang, sodass die Wohngebäude auf der Nordseite Kontakt zum Außenraum aufnehmen können.

gebenen Stadt mit einem hohen Grad an Zersiedlung war allein das schon eine große Herausforderung. Schließlich wurden 19 Gebiete rings um L'Aquila ausfindig gemacht. Der größte Teil dieser Gebiete war nach den geltenden Nutzungsplänen nicht bebaubar und teilweise landwirtschaftlich genutzt. Die Grundstücke wurden mit der für Katastrophenfälle zugelassenen Eilprozedur enteignet und für die Bebauung freigegeben.

Häuser auf Rütteltischen

Trotz der unterschiedlichen Lage der Gebiete – einige, wie die von Sant'Antonio und Coppito, liegen auf ebenen Flächen unweit der Altstadt, andere, wie Assergi, Camarda und Arischia, sind in erheblicher Entfernung in der freien Landschaft und teils mit schönem Ausblick auf die Berge platziert, wiederum andere, wie Paganica und Sant'Elia, befinden sich in Vorstadtarealen oder in der Nähe kleinerer Ortschaften – wurde ein Grundtypus der Bebauung entwickelt. Die Priorität bei der Entwicklung dieses Prototyps für einen erdbebensicheren Wohnbau war eine möglichst schnelle Realisierbarkeit als Serienbau. Nach einer kurzen Voruntersuchung entschied man sich für ein aufwendiges erdbebensicheres Tragwerk, das zuvor kaum je in dieser Größenordnung Anwendung gefunden hatte. Eine Konstruktion mit einem traditionellen Stahlbetontragwerk, welches durchaus erdbebensicher realisiert werden kann, wurde ausgeschlossen, da der bewehrte Ort beton zu lange Bauzeiten mit sich gebracht hätte.

In dem für die „C.A.S.E.“ von der „Protezione Civile“ entwickelten System wird das Gebäude selbst auf eine Art großes „Polster“ aus zwei Betonplatten gestellt. Die untere Platte ist im Erdreich gegründet und trägt ein enges Raster von steifen, 2,70 Meter hohen Stützen (meist als runde Stahlstützen, in einigen Fällen aber auch in Beton ausgeführt). Darauf wird die zweite Platte gelegt, ohne mit den Stützen steif verbunden zu werden. Zwischen den Stützen und der oberen Platte wird eine „Erdbebenisolierung“ eingefügt. Das darüber liegende Gebäude kann sich dadurch im Erdbebenfall horizontal frei in Bezug auf die steife Gründung bewegen, ohne dass Schäden in den Wohngeschossen entstehen. Auch sämtliche Leitungsverbindungen zwischen der steifen Bodenplatte und der Konstruktion darüber sind so ausgebildet, dass sie Schwingungen folgen können, ohne unterbrochen zu werden.

Das eigentliche Wohngebäude kann in verschiedenen Bauweisen realisiert werden: als Holztafelbau, Stahlskelett oder Betonfertigteilkonstruktion. Trotz der Regelmäßigkeit, mit der die Abruzzen von Erdstößen heimgesucht werden, erscheint dieses sehr aufwendige System doch eher überdimensioniert, zudem verhindert das „Polstergeschoss“ eine andere Nutzung des Erdgeschosses denn als Parkebene.

Für den Prototyp wurde die Abmessung der Bodenplatte auf 21 x 57 Meter festgelegt. Der Wohnbau steht auf 40 Stützen, angeordnet in einem Raster von 6 x 6 Meter. Die Geschosshöhe wurde auf drei beschränkt, zusätzlich zu dem Parkge-

schoss zwischen den beiden Platten. Damit wurde versucht, die Planung in die Umgebung, wo es nur wenige höhere Gebäude gibt, einzufügen. Auf diese Weise entsteht eine Gesamtwohnfläche von circa 1650 Quadratmetern pro Gebäudeeinheit, verteilt auf Ein-, Zwei- oder maximal Drei-Zimmerwohnungen, die von jeweils zwei Treppenkernen erschlossen werden.

Die autogerechte Stadt

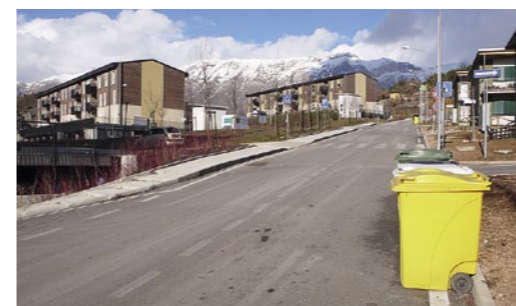
Ausgehend von diesem Prototyp wurden sämtliche städtebaulichen Planungen direkt durch das eigens eingerichtete öffentliche Planungsbüro unter der Leitung der „Protezione Civile“ ausgeführt. Da die Abmessungen im Grundriss nicht geändert werden durften, waren die Gestaltungsmöglichkeiten beschränkt: Es waren nur wenige Varianten von paralleler oder rechtwinkliger Anordnung der Baukörper möglich. In einem simplen Baukastensystem wurden die 185 geplanten Blöcke je nach Größe der insgesamt 19 Areale mit einer Mindestzahl von drei (Collebrinconi), bis zu maximal 25 (Paganica) Blöcken auf die verschiedenen Gebiete verteilt. In den geeigneten Gebieten wurden die Bauten parallel zu den Höhenlinien angeordnet, auf den – wenigen – ebenen Arealen so, dass große rechteckige Freiflächen zwischen den Zeilenbauten entstanden. Die grobe Anordnung der Blöcke auf den Grundstücken und die Festlegung, den Grundtypus nicht zu variieren, beides führte dazu, dass die C.A.S.E sehr auffällig geraten sind. Man

erkennt sie schon von Weitem, da sie sich von der umgebenden Bebauung in Hinblick auf Größe, Farbigkeit und Materialität deutlich absetzen.

Während die Fertigung sämtlicher Bodenplatten bereits lief, wurde die Planung und Realisierung der Häuser ab oberer Bodenplatte öffentlich ausgeschrieben. Die anbietenden Firmen sollten auch einen Vorschlag für die Gestaltung des Baukörpers machen. Es sollte möglich sein, Aufzüge nachträglich einzubauen und die Häuser mit Solarzellen auszustatten. Die Vorschläge, die die Firmen zusammen mit ihren Architekten unterbreiten konnten, bezogen sich auf die Konstruktion (mit Ausnahme von Ort beton), die Anordnung der Treppkerne und Wohnungen, die Materialien und Farben der Fassaden. Dieser Spielraum wurde durch die insgesamt 16 ausgewählten Firmen auch voll ausgenutzt, sodass 16 verschiedene Haustypen entstanden sind. Die Bauten sind unterschiedlich konstruiert, haben entweder ein, zwei oder drei Treppkerne, was zu unterschiedlich geschnittenen Wohnungen mit beid- oder einseitigem Ausblick führt; fast alle Bauten haben Laubengänge oder Balkone, und die Fassaden zeigen eine große Bandbreite an Holz, Stahl oder Putz mit teilweise kräftiger Farbgebung. In einigen Fällen wird der lange Baukörper in einzelne Blöcke unterteilt, um den Eindruck von kleineren Mehrfamilienhäusern zu erwecken, in anderen Fällen wird die Länge des Baukörpers durch Balkone und Laubengänge noch betont. Bei den größeren Gebieten wurden immer mehrere Varianten



Camarda



Camarda ist der südlich gelegene Nachbarort von Assergi. Die drei C.A.S.E. und vier M.A.P. liegen dem alten Ortszentrum gegenüber, mit direktem Sichtkontakt zwar, räumlich aber durch ein Tal getrennt.



Paganica

miteinander gemischt, und andersherum wurde eine Variante immer in mehreren Gebieten angewandt. Das lässt die Gebiete einerseits zwar nicht zu einheitlich erscheinen, ist andererseits aber den unterschiedlichen landschaftlichen oder städtebaulichen Situationen der C.A.S.E. nicht angemessen: Der deutsche Besucher fühlt sich an die Neubaublöcke aus DDR-Zeiten erinnert, die in ihrer starren Anordnung und seriellen Erscheinung an den Rändern von Dörfern und Städten entstanden. Und dieser Eindruck setzt sich beim Näherkommen fort: Auch wenn mit der Bepflanzung der neuen Wohngebiete gleich begonnen wurde, wirken alle Freiräume doch als reine Restflächen, die kaum genutzt werden und keinerlei stadträumlichen Charakter haben. Verstärkt wird dieser Eindruck durch das Erdgeschoss, dessen funktional bedingte Ödnis jede Beziehung zwischen Außenraum und Wohnblock verhindert. Bei den von der Stadt entfernt in der Landschaft liegenden Gebieten mag dieser antiurbane Charakter vielleicht noch angehen, wobei nicht zu vergessen ist, dass auch dort die Bewohner vor ihrer erzwungenen Umsiedlung an die kleinteilige Raum- und Nutzungsstruktur der Altstadt von L'Aquila gewohnt waren. In den größeren Vierteln aber, wo bis zu 28 einzelne Blöcke gebaut worden sind, wie in Coppito oder Paganica, hätte der Charakter eines reinen Wohnghettos unbedingt vermieden werden sollen.

Mit fortschreitender Realisierung der C.A.S.E. wurde offenkundig, dass die Wohnungen nur für einen Teil der anfäng-

lich rund 48.000 Obdachlosen reichen würden. Obwohl sich mehr als die Hälfte der Einwohner von L'Aquila, die nicht im eigenen Heim bleiben konnten, für einen staatlichen Geldbetrag entschieden hatten, um auf eigene Faust eine neue Unterkunft zu suchen, mussten nach der Räumung der Zelte vor Einbruch des Winters viele Bürger provisorisch in Hotels untergebracht werden. Aus diesem Zustand wurde ein weiteres Wohnbauprojekt entwickelt, die M.A.P. (Moduli abitativi provvisori = provisorische Wohnmodule). Hierbei handelt es sich um kleinere, nur zweigeschossige Holzhäuser, die anders als die C.A.S.E. irgendwann wieder abgebaut werden sollen. Bis dahin tragen sie zur Zersiedlung der Landschaft bei. Anfang März 2012 leben von den 33.672 Bürgern, die noch nicht in ihr Zuhause zurückziehen konnten, 12.969 in den C.A.S.E., 7202 in den M.A.P., 11.482 nutzen die staatliche Unterstützung für Mietwohnungen.

Silvio B. und der gefüllte Kühlschrank

Rechtzeitig vor Einbruch des Winters Ende 2009 konnten die ersten Bürger von L'Aquila in die neuen Wohnungen einziehen. Die Bewohner fanden eine komplett eingerichtete Wohnung vor, die Berlusconi bei der wie üblich medial inszenierten Übergabe der ersten Wohnungen stolz präsentierte. Nach der anfänglichen Begeisterung für das neue Heim zeigten sich jedoch bald schon die Nachteile der neuen Unterkünfte. Was den C.A.S.E. komplett fehlt, sind Serviceeinrichtungen und

Paganica, südlich von Camarda und östlich von L'Aquila gelegen, war vom Erdbeben 2009 besonders stark betroffen; sein Zentrum ist heute noch weitgehend Sperrgebiet. Südöstlich davon entstand eine der größten C.A.S.E.-Agglomerationen mit einer Vielzahl verschiedener Gebäudetypen. Der antiurbane Effekt des Luftgeschosses wirkt bei einer Siedlung dieser Größe sehr störend – hier wären genug Bewohner vorhanden, um wenigstens eine Tabaccheria oder Bar einzurichten.

öffentliche Räume jeder Art. Es gibt in den Vierteln keinerlei Läden, geschweige denn Restaurants oder Cafés, von wenigen Ausnahmen abgesehen auch keine Schulen und keine Sporteinrichtungen und schon gar nicht Piazze, wo sich die Bewohner ungezwungen begegnen können – so, wie sie das von ihrem ehemaligen Umfeld kennen. Die Viertel sind kaum mit öffentlichen Verkehrsmitteln angebunden, die Post wird nur unregelmäßig zugestellt. Die Bewohner sind ganz auf das Auto angewiesen.

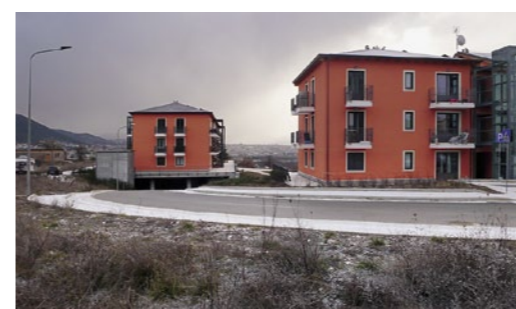
Aber auch aus städtebaulicher Sicht geraten die C.A.S.E. immer stärker unter Beschuss. Durch ihre verstreute Platzierung wurde die Zersiedlung des Aterno-Tals verstärkt – und dies bei einer auch infolge des Erdbebens zurückgehenden Bevölkerung. Auch stellt sich die Frage, was mit diesen Wohnungen, für die heute ein zeitlich beschränktes Nutzungsrecht gilt, einmal geschehen soll, wenn die Bewohner wieder in ihre ursprünglichen Wohnungen zurück können. Einige werden wohl in den C.A.S.E. bleiben wollen oder müssen, für die Nutzung als Studentenwohnheime oder für den Tourismus ist das hier geschaffene Angebot von 15.000 Wohneinheiten für eine Stadt von rund 70.000 Einwohnern aber sicher zu groß. Es ist absehbar, dass sie in Zukunft nicht mehr die Attraktivität haben werden, die sie anfangs für die Erdbebenopfer gehabt haben mögen.

Vor allem aber wird dem C.A.S.E.-Projekt vorgeworfen, dem Wiederaufbau der Altstadt Energien entzogen zu haben.

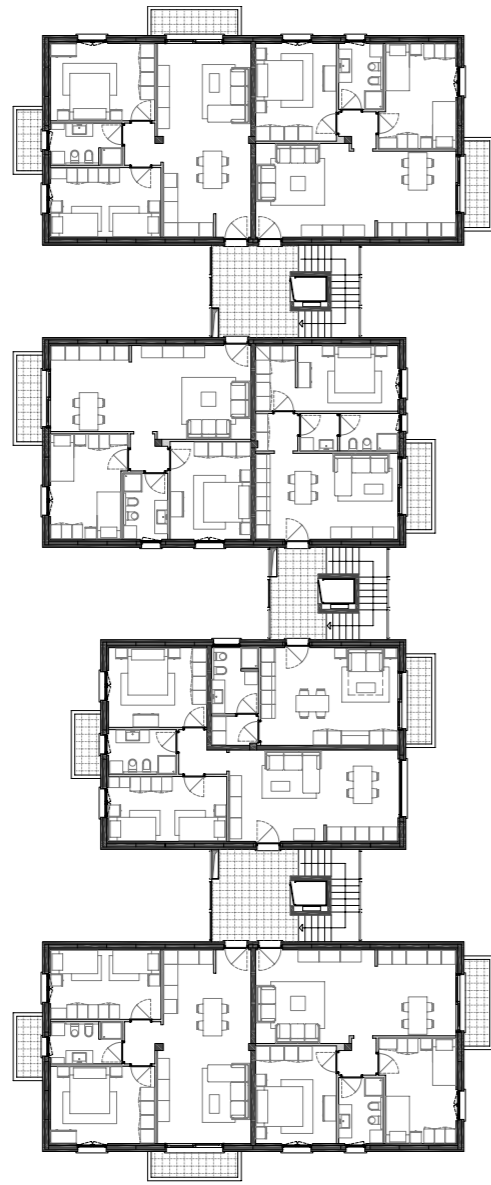
Wenn man die knapp 800 Millionen Euro, die für den Bau der 4500 Wohnungen ausgegeben worden sind (mit für den italienischen Markt überdurchschnittlichen Kosten in Höhe von ca. 2700 Euro pro Quadratmeter), und den organisatorischen Aufwand wenigstens teilweise für die Restaurierung der Altstadt eingesetzt hätte, wäre die historische Mitte heute nicht mehr die Geisterstadt, die sie noch immer ist und die sie, nach dem jetzigen Zustand zu urteilen, auch noch lange bleiben wird. Wie eine Bewohnerin erklärt, könne man in den C.A.S.E. vielleicht gut leben, wenn es denn den Ausgleich durch die Altstadt gäbe: „Ein Römer, der in der hässlichsten Peripherie der Stadt wohnt, kann immerhin sagen: Heute fahre ich mal zur Piazza di Spagna.“ So habe er nicht nur einen ästhetischen Ausgleich zu seinem üblichen Umfeld, er werde sich auch seiner Identität und Zugehörigkeit zur eigenen Stadt bewusst – eine Zugehörigkeit und Identität, die die Aquilaner verloren haben. ■

Clemens F. Kusch | ist gebürtiger Römer, hat an der Universität Venedig Architektur studiert und wurde dort 1993 promoviert. Seitdem lehrt und arbeitet er als Architekt in Venedig, immer wieder auch als Partner deutscher Büros und Institutionen mit Projekten in Italien, sowie als Italien-Korrespondent deutscher Architekturzeitschriften. Seit 2009 ist er Koordinator für das Bauvorhaben des Berliner Humboldtforums.

Coppito liegt im Westen von L'Aquila. Auf einem Hügel bilden drei C.A.S.E. einen dreiseitig gefassten Außenraum, von wo der Blick hinüber auf die Altstadt von L'Aquila fällt.



Coppito



Zum Einzug waren die Wohnungen vollständig eingerichtet, sogar der Kühlschrank war gefüllt.

Grundriss Regelgeschoss
Wood Beton im Maßstab
1:333; Foto unten: Sistem
Costrizioni



„Manchmal wache ich nachts auf und frage mich, wie wir hierher gekommen sind“

Claudia De Domenico

Frau De Domenico, Sie wohnten bis zum Erdbeben mit Ihrer Familie in der Altstadt von L'Aquila, wie verlief der Umzug hierher?

Unmittelbar nach dem Erdbeben am 6. April 2009 mussten wir ein Formular ausfüllen, in dem verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt wurden: Entweder man bekam eine bestimmte Summe Geld und suchte sich dann selbst eine Unterkunft, oder man nahm an diesem Projekt C.A.S.E. teil. Man konnte seine Präferenz für eines der Gebiete angeben, die auch meistens respektiert wurde. Eine andere Möglichkeit war, sich eine Mietwohnung zu nehmen, wobei die Miete mit dem Zivilschutz abgesprochen wurde, der dann auch die Zahlung übernahm. Wir haben uns für diese Unterkunft entschieden, da es die einzige erdbebensichere war. Meine Eltern haben sich eine Wohnung gemietet.

Sie sind sofort hier eingezogen, nachdem die Häuser fertiggestellt waren?

Ja, Ende Oktober 2009 sind wir hier eingezogen. Von April bis Oktober haben wir in unserem Haus am Meer gewohnt. Viele Aquilaner waren in Hotels untergebracht.

Wie setzt sich denn Ihre Nachbarschaft zusammen?

Die Wohnungen wurden als Erstes an Familien mit Kindern vergeben, insbesondere an solche, deren Eltern in L'Aquila Arbeit hatten, dann an alte Leute und schließlich an Alleinstehende.

Wurde die Wohnung befristet vergeben?

Wir können hier wohnen bleiben, bis unser Haus in L'Aquila wieder aufgebaut ist. Das ist die Frist. Natürlich können wir jederzeit gehen, und wir ziehen das in Betracht, da sich alles sehr hinzieht.

Als Sie hier einzogen, war alles komplett eingerichtet.

Ja, das Haus war komplett eingerichtet, mit Möbeln, Waschmaschine und allem. Außerdem gab es Kisten voller Decken und allem möglichen Hausrat. Es wurde viel mehr als nur das Nötigste bereitgestellt.

Wie hat sich der Alltag für Sie und Ihre Familie verändert?

Die Stadt gibt es nicht mehr. Es wurde so viel Energie aufgewendet, um diese Häuser hier zu bauen, dass keine Energie mehr blieb, um die Stadt wieder aufzubauen. Vielleicht hätte anders vorgegangen werden können. Wenn man mich gefragt hätte, ob ich ein Jahr lang in einem Zelt leben wolle, um dann in unser Haus zurückzuziehen, ich hätte sofort ja gesagt. Wenn ich fünf, sechs Jahr in einem Container hätte wohnen sollen, hätte ich es abgelehnt. Bezüglich dieser Häuser wurde keine klare Entscheidung getroffen. Sie haben gesagt, dass sie diese New Town bauen wollen, sie aber keine New Town sein soll. Das heißt, es gibt keinerlei Dienstleistungen. Wir haben Glück, dass in der Nähe ein Supermarkt ist, aber vielfach wurden die Häuser zwischen einsame Hügel platziert. Für viele alte Menschen ist es ein Drama. Auch in unserem Haus wohnen Ältere. Wenn ich nicht die Einkäufe für sie erledigen würde, müssten sie wegziehen.

Hat sich innerhalb des Quartiers so etwas wie ein Gemeinschaftssinn entwickelt? Gibt es gemeinsame Initiativen, die Lebensbedingungen zu verbessern?

Wir versuchen uns im Alltag zu helfen. Aber es gibt keine gemeinsamen Pläne für die Zukunft.

Eine radikale Veränderung ist wohl, dass Sie jetzt komplett vom Auto abhängig sind?

Ja, wir sind abhängig vom Auto. Und damit haben wir unsere Welt verloren. Vorher gingen die Kinder zu Fuß zur Schule. Sie sahen die mittelalterlichen Häuser und die Renaissancekirchen, die Plätze und Arkaden. Das war unsere Kultur. Wir machten alles zu Fuß, und es gab ein soziales Leben. Hier haben wir die gleichen Nachteile wie die, die in der Peripherie von Rom leben, ohne aber sagen zu können: Heute fahre ich zur Piazza di Spagna.

Wo gehen die Kinder zur Schule, und wie kommen sie dahin?

Wir bringen sie mit dem Auto. Es gibt keinen Schulbus. Der Linienbus, den mein Sohn, er ist 16, nimmt, fährt nicht direkt zur Schule, sondern dreht eine große Runde. Auch müssen die Kinder umsteigen. Heute hat er um 13.15 Uhr Schulschluss. Ich hole ihn ab, mit dem Bus wäre er erst um 15 Uhr zu Hause, mit dem Auto brauchen wir nur fünf Minuten.

Auch für die Einkäufe benötigen Sie das Auto?

Für alles. Wie gesagt, wir haben das Glück, dass es hier einen Supermarkt gibt und weiter unten eine Bar. Aber mehr ist nicht.

Der Jüngste geht in den Kindergarten?

Ja, in einen musp (Modulo unitario scolastico provvisorio – provisorische Schuleinheit). Diese Gebäude sind schön, aber wie die Häuser wurden auch sie mitten in die Landschaft gesetzt. Manchmal wache ich auf und frage mich, wie wir eigentlich hierher gekommen sind und was wir hier machen.

Gab es, seitdem Sie hier sind, noch einen Dialog mit der Verwaltung?

Nein. Zuerst war der Katastrophenschutz zuständig, dann die Gemeinde. Für jedes Problem gibt es eine Telefonnummer. Ansonsten gibt es keine Initiativen. Alles ist dem einzelnen Bürger überlassen. Und das Erdbeben hat uns auch alle Zeit genommen, die wir hatten. Ich gebe Klavierunterricht. Früher hatte ich im Zentrum ein Studio, und alle kamen zu mir, alle wohnten in der Nähe. Jetzt kommt einer von da, der andere von dort, und zu einigen fahre ich nach Hause, weil sie nicht zu mir kommen können. Es ist zum Verücktwerden.

Wenn man Sie nach Vorschlägen zur Verbesserung gefragt hätte, was wäre Ihrer Meinung nach machbar gewesen?

Mit Sicherheit ein Treffpunkt für die Kinder und die Jugendlichen. Und Räumlichkeiten für kulturelle Veranstaltungen.

Wissen Sie, ob die Situation in den anderen Gebieten ähnlich ist?

Sie ist schlimmer.

Abgesehen von der Tatsache, ein sicheres Dach über dem Kopf zu haben, gibt es irgendeinen Vorteil, hier zu wohnen?

Im Grünen zu wohnen und die Möglichkeit zu haben, in der Natur spazieren zu gehen, ist viel wert. Und die Ruhe.

Es wäre hier also erträglich, wenn es die Stadt geben würde?

Zum Zeitpunkt des Erdbebens war meine Tochter zwei, sie hat keine Erinnerungen. Wenn ich ihr sage: Lass uns auf die Piazza gehen, fragt sie: Was ist das, eine Piazza? Jeden Mittwoch und jeden Samstag bringe ich sie in die Stadt. Das Problem

ist, dass die Stadt leer ist. „Mama“, sagt sie, „bringst du mich wieder in diese Einöde, wo sich die streunenden Hunde beißen? Was sollen wir da?“ Die Jugendlichen fahren am Samstagabend in die Stadt. Sie haben einige Lokale eröffnet. Aber man hat mir gesagt, dass dort nur getrunken wird. In L'Aquila ist der Alkoholismus zum Problem geworden.

Und wie sieht es aus mit dem gesellschaftlichen Leben der Erwachsenen?

Gegen 22 Uhr sehe ich meine Freundin, und wir machen einen Spaziergang, vorher habe ich keine Zeit. In L'Aquila wohnten wir alle nah beieinander und sahen uns mal eben auf einen Kaffee. Jetzt leben alle weit voneinander entfernt und sehen sich kaum.

Wohnen hier viele alte Menschen?

Nein, hier gibt es nur wenige. Paradoxerweise wurden den alten Leuten die Häuser zugeteilt, die am weitesten von Läden und Geschäften entfernt sind. Also sind sie auf Unterstützung angewiesen. Abgesehen von der Arbeit und der vielen Fahrerei müssen auch noch die Eltern versorgt werden, ihnen die Einkäufe gemacht, sie zum Arzt gefahren werden.

Man hat den Eindruck, nach der ersten Phase, in der die Häuser gebaut wurden, fehlt die zweite, in der die Dienstleistungen hätten realisiert werden sollen.

Die Gemeinde wollte es so. Die Politiker sagten, wenn hier in jeder Hinsicht eine New Town entsteht, gehen die Leute nie wieder weg. Denn nicht allen geht es hier schlechter als vorher. Wer zum Beispiel früher zur Miete wohnte, muss hier nichts zahlen, oder wer nur eine winzige Wohnung in der Stadt hatte, hat hier jetzt viel mehr Platz.

Claudia De Domenico | ist Bewohnerin des C.A.S.E.-Projekts in Sant'Elia. Das Gespräch mit ihr führte Clemens F. Kusch.

Übersetzung aus dem Italienischen von Anabel Gelhaar